

Aalener Jahrbuch 1988

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Die Auswanderung aus Fachsenfeld im 19. Jahrhundert

Karlheinz Bauer

Massenflucht aus der Heimat

Schwere Zeiten haben oft genug die Menschen zum Verlassen ihrer Heimat genötigt. Gegen diesen Bevölkerungsverlust suchten sich die einzelnen Territorien zu sichern, indem der einzelne mehr oder weniger eng an seinen Wohnort gebunden wurde. Zur Leibeigenschaft gehörte meist eine beschränkte Freizügigkeit, während dem Stadtbürger eher eine gewisse Mobilität zugestanden war¹.

Erhebliche Bevölkerungsverschiebungen verursachte der Dreißigjährige Krieg. Zunächst flüchteten zahlreiche Menschen aus dem Lande, vor allem in die von den Kriegereignissen weniger betroffene Schweiz und nach Vorarlberg, während nach dem Kriege Schweizer und Österreicher in die menschenleer gewordenen Gebiete einwanderten. Nach den Türkenkriegen setzte eine starke Auswanderungswelle aus dem deutschen Südwesten in die südlichen und östlichen Randgebiete der habsburgischen Monarchie ein (Ungarn, „Schwäbische Türkei“, Batschka, Banat, Siebenbürgen). Diese „Donauschwaben“ waren nicht nur Schwaben, sondern auch Angehörige anderer oberdeutscher Stämme, wenn auch überwiegend schwäbisch unter ihnen gesprochen wurde. In schwerer Arbeit verwandelten sie dort weitgehend entvölkerte Gebiete in blühendes Bauernland. Weitere Auswanderer aus Südwestdeutschland zogen in andere östliche Länder (Galizien und Südrußland)². Auch nach Preußen (Brandenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, Netze-Distrikt) wandten sich schwäbische Neusiedler. Unerfreulich war die „Vermietung“ deutscher Soldtruppen an fremde Staaten, wobei erhebliche Summen in die Kassen des abgebenden Staates oder aufwendiger Fürsten flossen. Hier ist vor allem das 1786 für Holland aufgestellte Kapregiment zu nennen. Gegen diese fast ausschließlich aus Württembergern, wenn auch aufgrund freiwilliger Werbung rekrutierte Truppe hat Christian Friedrich Daniel Schubart scharf polemisiert (vgl. seine Kaplieder)³. Das zunächst in Kapstadt stationierte Regiment wurde ab 1792 in Ostindien eingesetzt. Nur wenige sahen die Heimat wieder⁴.

Die Gründe für die Auswanderung waren unterschiedlicher Art. Überaus treffend hatte dies bereits der römische Philosoph Seneca formuliert⁵: „Einmal sind es politische oder religiöse Unterdrückung wie Krieg, Revolution oder die Verfolgung um des Glaubens willen, sodann soziale Übelstände, Teuerung, Hungersnot, Pestilenz, Armut des Bodens, relative Überbevölkerung, endlich aber ein unbestimmter Drang

nach Verbesserung der augenblicklichen Lage, oder das verlockende Beispiel des Ge-
deihens früher Ausgewanderter, selbst der Zufall, die Laune oder die Stimmung des
Moments.“ Ursprünglich flohen die Menschen vor allem vor den Kriegswirren. So-
dann setzte eine verstärkte Auswanderung aus religiösen Gründen ein, nachdem sich
Angehörige von Minderheiten benachteiligt oder gar unterdrückt fühlten. Viele zogen
unter großen Mühsalen in die Ferne, um sich ihre eigenständigen Glaubensvorstellun-
gen zu bewahren. Württembergische Pietisten, „Stundenleute“, zogen donauabwärts,
um im fernen Osten, in Rußland, das Reich Gottes auf Erden zu suchen⁶. Auch aus po-
litischen Gründen haben nicht wenige, meist aktive Kräfte, ihr Vaterland verlassen,
weil sie mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen nicht einverstanden
waren, sich bedroht fühlten oder der Unterdrückung freiheitlicher Bestrebungen ent-
gehen wollten. Die engherzigen Maßnahmen deutscher Behörden führten dazu, daß
zahlreiche geistig hervorragende Persönlichkeiten auswanderten (Friedrich List, Ri-
chard Wagner, Karl Marx, Carl Schurz, Johannes Scherr u. a.). Besonders nach dem
Zusammenbruch der Revolution von 1848/49 sahen sich viele zur Flucht oder Emigra-
tion gezwungen. Manche wanderten auch aus, um sich der Wehrpflicht zu entziehen⁷.
Für die überwiegende Mehrzahl der Auswanderer war der Grund, die Heimat zu ver-
lassen, jedoch wirtschaftlicher Art. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts galt dies
vor allem für die landwirtschaftlichen Realteilungsgebiete. Die weitverbreitete Not
basierte auf der Überbevölkerung und dem damit in Zusammenhang stehenden Land-
mangel bzw. den ebenfalls darauf beruhenden ungünstigen Berufsaussichten. Mangel
an nutzbarem Boden bewog in den damals noch weitgehend durch die Landwirtschaft
geprägten Gebieten besonders die nicht erbberechtigten Kinder oder in den reichsrit-
terschaftlichen Orten manche der landlosen oder nur über kleinste Flächen verfügen-
den Einwohnern zum Wegzug. Eine als Folge der Bevölkerungszunahme weitverbrei-
tete Überbesetzung der in den Dörfern zulässigen Handwerke, aber auch beim städti-
schen Handwerk, veranlaßte manchen Handwerker, sein Glück in der Fremde zu su-
chen. Bedrückend waren außerdem für die Mehrzahl der Bewohner die Steuerlasten,
Kontributionszahlungen, Nahrungsmittellieferungen, Schanzarbeiten, Fronpflichten.
Zu diesen ständigen Auswanderungsursachen traten noch zeitweilig wirksame
Faktoren. Länger anhaltende Unwetterperioden, Kälte- und Regenzeiten, Hagel-
schlag und Überschwemmungen vernichteten die Ernten und verursachten Teuerung,
Hunger und Armut. Mißernten und Hungersnöte waren in einer Zeit, als großräu-
mige, überregionale Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse noch kaum existier-
ten und das Transportwesen für größere Lebensmittellieferungen über weite Entfer-
nungen nicht ausreichte, besonders folgenschwer⁸.

War im 17. und 18. Jahrhundert noch überwiegend eine Familien- bzw. Gruppenwan-
derung zu beobachten, bei der kriegerische Ereignisse oder religiöse Gründe vielfach
eine Rolle spielten, so folgte im 19. Jahrhundert die ganz entschieden sozial und wirt-
schaftlich begründete Massenauswanderung. Es ist sehr schwer, die südwestdeutsche

Auswanderung zahlenmäßig zu ermitteln, da erst ab etwa 1870 einigermaßen verlässliche Statistiken existieren. Allein aus dem Königreich Württemberg sind von 1815 bis 1870 nicht weniger als 353 000 bis 368 000 Personen abgewandert; das war rund ein Fünftel der Bewohner, die das Land 1870 zählte⁹. Das zeigt, daß die Industrie in ihren Anfängen noch nicht in der Lage war, die in der notleidenden Landwirtschaft und im niedergehenden Handwerk nicht mehr gebrauchten Menschen aufzufangen. Umgekehrt hat die Auswanderung zu einem gewissen Teil die Verzögerung in der Entfaltung moderner Produktionsmethoden bewirkt. Dafür hat sie zweifellos erheblich zur wirtschaftlichen und kulturellen Entfaltung der Zuwanderungsländer beigetragen. Lange Zeit zog der weitaus größte Teil der Auswanderer nach dem Osten, wie überhaupt die Ostwanderung immer einen großen Teil des südwestdeutschen Bevölkerungsabzuges ausgemacht hatte. Vor allem Württemberger waren geographisch stärker auf die Ostreise und die Donauschiffahrt verwiesen. Im späteren 19. Jahrhundert nahm zwar die Ostwanderung ihren Fortgang, aber als Zielland trat Amerika immer stärker in den Vordergrund. Seit dem Unabhängigkeitskrieg (1776–1783) waren die Vereinigten Staaten von Amerika zum Inbegriff demokratischer Freiheit und Rechte geworden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die deutsche Auswanderungsbewegung ganz eindeutig westwärts über das Meer gerichtet; 90 % der Auswanderer gingen nun nach Nordamerika und dort in erster Linie in die Vereinigten Staaten. Die deutsche Einwanderung nach Amerika stand an zweiter Stelle hinter der britischen (mit Irland). Vereinzelt wurden Südamerika, Kanada, Australien und auch die deutschen Schutzgebiete in Afrika zu Aufnahmeländern¹⁰.

Auswanderungsanträge wurden von den württembergischen Behörden zunehmend liberal behandelt, ja die Verfassung des Königreichs Württemberg von 1819 garantierte die Freiheit der Auswanderung. Dabei war wohl der Gedanke ausschlaggebend, daß die begrenzte Produktionsbasis für Nahrungsmittel kein Bevölkerungswachstum verträgt und ein Aderlaß durch Abwanderung von Zeit zu Zeit nützlich sein kann, zumal damit die simple Vorstellung verbunden war, daß hauptsächlich überflüssige Taugenichtse und Vagabunden fortziehen. Auch in Aalen kommentierte der Stadtrat 1853 eine Auswanderung spürbar erleichtert¹¹: „Zum Glück für die hiesige Gemeinde ist dieser liederliche Mensch nach Amerika abgereist.“ Um die Heimatgemeinden von Armenkosten zu entlasten, wurden teilweise öffentliche Zuschüsse zu den Reisekosten gewährt. Der Auswanderungswillige mußte versichern, innerhalb einer bestimmten Frist keinen Wehrdienst gegen das Heimatland zu leisten¹².

In der Mehrzahl waren die Auswanderer jedoch fleißige, vorwärtsstrebende Menschen. Die meisten kamen aus agrarischen Berufen, andere waren Gesellen oder Arbeiter. Sie waren oft noch jung, standen am Beginn ihres Arbeitslebens und waren ohne Zukunftsperspektive. Vor allem nach den großen Hungersnöten von 1816/17 stieg die Zahl der Auswanderungen sprunghaft an. Trotz amtlicher Warnungen verließen in Württemberg zwischen 1816 und 1822 rd. 44 000 ihre Heimat. Damals wirkte

das Auswanderungsfieber deshalb so ansteckend, weil zu den noch nicht geheilten Kriegslasten aus der napoleonischen Zeit etliche Jahre hintereinander verheerende Unwetterschäden die Ernten zu großen Teilen vernichteten. Das Land ging wirtschaftlich sehr geschwächt aus den Kriegen hervor. Die Schäden, die in den bewegten Zeiten eingetreten waren, ließen sich nur in jahrelanger Arbeit wieder beheben. In diesen Jahren des mühsamen Wiederaufbaus hatte es viel Nässe, Kälte, Frost und Hagelschlag gegeben, Unwetterkatastrophen, welche die landwirtschaftliche Produktion dezimierten. Die Folgen waren zwangsläufig Mißernten, vermehrtes Auftreten von Unkraut, Schädlingen und Getreidekrankheiten, Emporschnellen der Lebensmittelpreise, Verbrauch der noch vorhandenen Vorräte, Vermögensschwund und Verschuldung, Verdienstaustausfall und Arbeitslosigkeit, Steuerverluste und Rückgang der Gemeindehaushalte, Hunger und Krankheiten, Verzweiflung und Not. Dies alles geschah vor dem Hintergrund tiefgreifender sozialer, wirtschaftlicher und politischer Strukturprobleme. Vielerlei Fragen der Reformen standen während der Not- und Hungerjahre an und harrten einer Lösung; es war schwer, das sich in der Bevölkerung ausbreitende Elend zielstrebig zu bekämpfen. Nach der Hungersnot von 1846/47 und der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 breitete sich erneut tiefste Resignation im Volke aus; die Wanderungsbewegung erreichte zwischen 1846 und 1857 ihren Höhepunkt, als aus Württemberg 164 000 Personen auswanderten. Wenn auch damals viele Politiker in der Auswanderung eine Lösung der sozialen Frage sahen, so wuchsen doch bald ernste Bedenken gegen die damit verbundenen Verluste an Volkskraft und Nationaleinkommen¹³.

Der Nationalökonom Friedrich List schrieb am 1. Mai 1817 an das Württembergische Ministerium des Innern: „Aus den zu Protokoll gebrachten Aussagen der Auswanderer erhellt, daß allzu hohe Abgaben und Bedrückung aller Art in den bürgerlichen Verhältnissen die Grundursachen sind, weswegen diese Auswanderer sich in ihrer bisherigen Lage nicht wohl befanden, daß die gegenwärtig herrschende allzu große Teuerung und der dadurch verursachte Mangel an Arbeit dieses Mißvergnügen zu der Überzeugung steigert, es sei so nicht mehr auszukommen, und daß sie auf der anderen Seite die feste Hoffnung hegen, es werde ihnen in Amerika ein besseres Los zuteil. Allen Anzeichen nach ist von ihnen ein geringer Teil unter die liederlichen Leute zu rechnen. Der größere Teil besteht aus kraftvollen Männern, welchen man es ansieht, daß sie nicht durch einen vorhergegangenen liederlichen Lebenswandel zu diesem Entschluß bewogen wurden.“ List hatte von der Regierung den Auftrag erhalten, nach den Beweggründen zu forschen, welche die Auswanderer dazu trieben, die Heimat zu verlassen. Er nannte eine ganze Reihe von Ursachen: Mangel an Freiheit in ihren Verhältnissen als Staats- und Gemeindebürger, religiöse Schwärmerei, unerschwingliche Auflagen, Kriegskosten, Akzise und Weggeld, Steuern überhaupt, persönliche Bedrückung durch Ortsvorsteher und Beamte, das Schreibereiwesen, Bedrückung durch Feudalrechte, dazu die Hungersnot und Teuerung. „Der Druck, welchen alle diese Gebre-



64 Von existenzieller Not getrieben: Ein Auswandererschiff

chen dem Bürger verursachen, ist . . . auf einen Grad gesteigert, welcher den weniger Bemittelten zur Verzweiflung bringt . . . Wenn sie auch den Tod vor sich sehen, so können sie ihren Entschluß doch nicht ändern, weil sie in diesen Verhältnissen nicht mehr leben mögen“¹⁴.

Bedingt durch Bevölkerungswachstum und zyklische Agrarkrisen hatten sich die Lebensbedingungen des Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschlechtert. Eine unaufhaltsam fortschreitende Verarmung verleidete vielen Menschen das Leben. Man wußte, daß auch in den meisten europäischen Nachbarländern Hunger und Not herrschten. Viele knüpften deshalb goldene Hoffnungen daran, fern von der Heimat – in Amerika – müßte es besser sein. Man wähte im „gelobten Land“ jenseits des Atlantiks weithin unbesiedelte, „billige“ Landwirtschaftsflächen, reiche Bodenschätze – erinnert sei an die kalifornischen Goldfunde mit ihrer Verheißung des schnellen Glückes –, wirtschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten sowie ausgedehnte politische Freiheitsrechte des einzelnen. Verlockend an der Amerikafahrt war die Vorstellung, daß die Reise über das Meer lange Zeit ohne viel Geld zu bewerkstelligen war. Seit dem späten 17. Jahrhundert bestand für Einwanderer in die britischen Kolonien die Möglichkeit, Kosten für die Seereise durch Arbeitsverträge, die

erst nach der Überfahrt abgeschlossen wurden, abzugelten. Der amerikanische Dienstherr bezahlte dem Kapitän nachträglich die Passage und sicherte sich dadurch die Arbeitsleistung eines Neuankömmlings für mehrere Jahre. Anders ausgedrückt: Nach der Landung wurden Auswanderer als Knechte auf Zeit an Amerikaner verkauft. Mochte das oft als „weiße Sklaverei“ bezeichnete System auch Abhängigkeit bedeuten, so hatte es doch den Vorzug, daß der Einwanderer in einer schwierigen Übergangs- und Eingewöhnungszeit materiell versorgt war. Die Auswanderungswelle von 1816/17 war die letzte, bei der das System der Arbeitskontrakte noch Anwendung fand. Ein letztes Mal war es für eine große Zahl weitgehend mittelloser Auswanderer möglich, nach Amerika zu gelangen. In der Folgezeit konnte ein Europäer ohne Vorausbezahlung der Überfahrtskosten das Meer nicht überqueren, es sei denn, er hatte einen Verwandten „drüben“ oder einen Förderer hier, der ihm das Geld gab. Für den Selbstzahler war bis zum Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes schon die Reise zum Hafen beschwerlich und teuer. Ein großer Teil der Ersparnisse mußte dann für die Schiffspassage ausgegeben werden. Wer Güter besaß, hatte sie schon vorher, meist zu Spottpreisen, verkauft. Manch einer witterte dabei lukrative Geschäfte; Agenten, Grundstücksmakler und „Seelenverkäufer“ brachten die Auswanderer noch vor der Überfahrt in die ersehnte „Neue Welt“ um Hab und Gut¹⁵.

Eine wahre Auswanderungspsychose nahm immer mehr überhand. Anfangs waren die Auswanderer voll Hoffnung und guter Dinge. Diese Euphorie wich bald der bittersten Realität. Die Überfahrt stellten sich viele wohl einfacher vor, als sie tatsächlich war. Der bedeutendste Auswandererhafen war Bremerhaven. Die meisten Auswanderer reisten im Zwischendeck der Schiffe, überfüllten Großräumen mit Mehrbettkojen, ohne ausreichende Belüftung. Die hygienischen Verhältnisse waren miserabel, viele litten unter der Seekrankheit. Die Lebensmittelvorräte waren knapp, das eintönige Essen mußte teilweise selbst zubereitet werden. Die Reise dauerte je nach Windstärke ungefähr neun Wochen. Viele erkrankten an Epidemien und starben auf den Schiffen, Kinder gingen auf der Überfahrt verloren¹⁶.

Die Verhältnisse in den amerikanischen Häfen, besonders in Philadelphia und Baltimore, wirkten abschreckend. Die Passagiere aus Europa, die mit den Segelschiffen eingetroffen waren, befanden sich in erbärmlicher körperlicher und seelischer Verfassung; viele mußten gleich in ein Hospital eingeliefert werden. Die Einwanderer wurden unter unmenschlichen Bedingungen „an den Mann“ gebracht; viele kamen nicht in Arbeitsverhältnisse und stellten im neuen Land gleich ein Elendspotential dar. Um die Übervorteilung der deutschen Einwanderer zu unterbinden, gründeten Landsleute in Amerika deutsche Gesellschaften in den Haupthäfen. Sie waren die ersten sozialen Anlaufstationen für die Neuankömmlinge. Die 1817 in Baltimore gegründete Deutsche Gesellschaft von Maryland forderte in einem 1834 in Deutschland verbreiteten Rundschreiben ihre Landsleute eindringlich auf, sich den Schritt zur Auswanderung genau zu überlegen und keine falschen Erwartungen zu hegen. Nur gute Hand-



65 Auswanderer im Zwischendeck

werker und Ackerbauer hätten eine Chance, sich ihr Auskommen zu sichern. Doch weder die Warnungen der bereits Ausgewanderten noch die ab 1850 laut werdenden Mahnungen der Regierung hatten Erfolg. Die Zahl der Auswanderungen stieg immer weiter an.

Es wird oft übersehen, daß dem Aufbruch nach Amerika nicht immer die glückliche Überfahrt und die erfolgreiche Existenzgründung in der Neuen Welt folgte. Erfolgsgeschichten werden leichter erzählt und lieber gehört als Geständnisse von Gescheiterten, denen das Abenteuer der Übersiedlung in eine andere Welt nicht gelungen ist. Tatsächlich hat man von vielen, die in der Ferne ihr Glück suchten, nichts mehr gehört¹⁷.

Vom Auswanderungsfieber im „Pfannenstiel“

Die höchsten Auswanderungsziffern im Raum Aalen sind aus Fachsenfeld bekannt. Aus dem Teilort Himmlingsweiler, dem früher berüchtigten „Pfannenstiel“, wanderten in der Zeit von 1817 bis 1871 über 50 % der Bewohner aus¹⁸.

Der Drang in fremde Länder war an diesem Wohnplatz besonders heftig wegen der

dort übermäßig verbreiteten Armut. Die Freiherren von Woellwarth hatten um die Mitte des 18. Jahrhunderts den zum Schloß Fachsenfeld gehörigen Waldteil „Pfannenstiel“ ausgerodet, um auf dieser Fläche eine Siedlerkolonie zu gründen¹⁹. Wer Lust hatte, erhielt ein Stück Boden zum Bau eines Hauses, auf welches neben der Fronpflicht bestimmte Abgaben gelegt wurden. Die Grundherrschaft suchte auf diese Weise die Zahl ihrer steuerzahlenden Bevölkerung zu erhöhen, zumal 1718 zur Herrschaft Fachsenfeld als Folge der Bevölkerungsverluste im Dreißigjährigen Krieg nur noch 20 Untertanen gehörten²⁰. Doch diese Absicht erwies sich als eine sehr unglückliche Spekulation; die angesiedelten Familien wurden zu einer großen Belastung für die Gemeinde. Es fanden sich damals nur arme, heimatlose, meist katholische Leute ein, die von dieser Unterkunft Gebrauch machten. Viele ließen sich überhaupt nur gegen Bezahlung einiger Gulden in den herrschaftlichen Schutz aufnehmen und zogen alsbald weiter, um durch allerlei Kleingewerbe, durch Bettel und Diebstahl ihr Fortkommen zu suchen. Als Folge strengerer Heimatgesetze und Polizeigewalt wurden nun alle diese Personen als Fachsenfelder Schutzverwandte dorthin zurückgewiesen. Im „Pfannenstiel“ nahmen so die Ansiedlungen und damit die Bevölkerungszahlen immer mehr zu; 1821 zählte die Kolonie 220 Einwohner²¹. Die Familien waren meist sehr kinderreich; der Grund und Boden ließ sich indessen nicht dehnen. Die ganze Markung „Pfannenstiel“ umfaßte rd. 77 Morgen Land (meist Allmende), worauf noch rd. 140 Gulden grundherrliche Gefälle ruhten. Die Grundausrüstung war unzureichend und bot den sich rasch vermehrenden Bewohnern keine Entfaltungsmöglichkeiten. Eine gesicherte Existenz beruhte damals auf dem Besitz landwirtschaftlicher Flächen und deren Nutzung; gerade das besaßen die Ansiedler nicht. Auch gewerbliche Aktivitäten mißlangen. Eine gewerbliche Tätigkeit beruhte auf zünftigem Handwerk; dafür waren diese Menschen nicht ausgebildet und vorbereitet. Die feudale Gesellschaftsordnung bot ihnen keine Basis für eine soziale Bindung oder gar einen sozialen Aufstieg. Gab zunächst das Spinnen von Schaf- und Baumwolle noch Gelegenheit zu bescheidenem Verdienst, so setzte die aufkommende Maschinenspinnerei auch diesem ein Ende. Der Hausierhandel warf immer weniger ab, es wuchs die allgemeine Not. In vielen Familien hatte das frühere landstreicherische Leben jede Neigung zu anstrengender Arbeit ertödet. Bald nahmen gewerbsmäßiger Bettel, Unsittlichkeit, Kriminalität jeder Art, vor allem Holzexzesse und Diebstähle überhand. Als Nahrungsmittel dienten selbst Hunde, Katzen und gefallene Pferde. Solche Zustände führten dazu, daß die „Pfannenstieler“ und Fachsenfelder bald im ganzen Lande berüchtigt wurden; auch die ordentlichen unter ihnen konnten wegen dieses Vorurteils auswärts nur schwer Arbeit finden. Dabei war zwischen den alteingesessenen, vorzugsweise landbauenden Einwohnern in Fachsenfeld und den fast besitzlosen Neusiedlern im „Pfannenstiel“ streng zu unterscheiden. Als seit 1818/19 nähere Untersuchungen über die heruntergekommensten Orte des Königreichs angestellt wurden, mußten vom Oberamt Aalen „Pfannenstiel“ und „Armenweiler“



66 Blick auf die Armenkolonie „Pfannenstiel“ im Jahre 1840. Rechts im Hintergrund das Dorf Fachsenfeld (Carl von Ebersberg, Aquarell)

(= Hofherrnweiler, wo ähnlich mißliche soziale Verhältnisse herrschten) gemeldet werden. 1824 wurden diese Orte in die Liste der 24 allerärmsten Gemeinden aufgenommen, die als unfähig, sich selber zu helfen, unter besondere Staatsfürsorge kommen sollten.

Um die hoffnungslose Lage der Bewohner des „Pfannenstiels“ zu verbessern, wurden Industrieschulen eingerichtet. Kinder sollten an nützliche Arbeit gewöhnt und vom Bettel abgehalten werden. Man unterstützte Jungen und Mädchen, damit sie ein Handwerk oder das Nähen erlernen konnten. Auch Brot wurde in den Schulen verteilt. 1826 wurden der Grundherrschaft weitere 70 Morgen Wald abgekauft, gerodet und in kleinen Teilflächen gegen einen billigen Zins an bedürftige Familien ausgegeben. Leider zeigten auch solche Maßnahmen keinen Erfolg. Der Verfasser der Oberamtsbeschreibung von 1854 klagte: „Doch allen diesen Bemühungen zum Trotz machte sich immer wieder der alte schlimme Geist auch bei der heranwachsenden Generation geltend und die beste Hoffnung ist deswegen auf die Auswanderungen zu setzen“²².

Völlig unerträglich wurde die ständige Armut in Krisen und Notzeiten, wie im Hungerjahr 1816/17. Damals suchten 44 Personen aus Fachsenfeld bzw. aus dem „Pfan-

nenstiel“ nach Polen auszuwandern. Es waren 15 Erwachsene mit 29 Kindern. Die Behörden erteilten die Erlaubnis unter der Bedingung, daß von zurückbleibenden Verwandten oder Bekannten entsprechende Bürgschaften übernommen wurden. Jeder Auswanderungswillige mußte schriftlich erklären, daß er sein „gehabtes Bürgerrecht aus freiem Willen wissentlich und wohlbedächtlich aufgesagt und gänzlich aufgegeben habe“, daß er für sich, seine Erben und Nachkommen „von jetzo an und künftig von ewigen Zeiten die wenigste Ansprache an den Ort Pfannenstiel nimmer zu machen befugt sein solle“ und daß er endlich vor seinem wirklichen Weggehen all seine im Land anhängende Händel auszumachen und all seine Schulden zu bezahlen verspreche. Außerdem hatte sich jeder zu verpflichten, „von dem Wegzug an innerhalb Jahresfrist gegen Seine Majestät den König und das Königreich Württemberg nicht zu dienen“, d. h. keinen Kriegsdienst zu leisten. In den Jahren 1819 bis 1845 sind in den Fachsenfelder Gemeindeakten 9 Auswanderer verzeichnet; ihre Ziele waren Frankreich (1), Österreich (2) und Nordamerika (6).

Das Hungerjahr 1846/47 löste eine zweite größere Auswanderungswelle aus. Schultheiß Neutz stellte im Januar 1846 fest, „daß gegenwärtig unter den Einwohnern zu Pfannenstiel ein Auswanderungsgeist in hohem Grade herrscht“; er habe sich mit einigen der Hauptanführer besprochen, die „mit frohem Mute und der Hoffnung, eine bessere Existenz sich zu erwerben“, fest entschlossen seien, in eine fremde Landschaft zu übersiedeln. In einer Liste wurden 188 Personen erfaßt, die als Ziel Siebenbürgen nannten. Eindringlich schilderten sie ihre Absicht: „Infolge unserer kummervollen Lage, in die wir durch unsere Armut und Verdienstlosigkeit versetzt sind, haben wir uns freiwillig entschlossen, nach Siebenbürgen auszuwandern, in der Hoffnung, unsere so mißliche Lage einigermassen zu verbessern, insbesondere aber um unseren Nachkommen eine bessere Zukunft zu verschaffen, indem unsere gegenwärtige armselige Lage denselben nur einen höchst trüben Blick in die Zukunft zu gewähren vermag.“ Die Eingabe trug die Handzeichen von 40 Vätern und Müttern. Viele von ihnen waren Analphabeten; sie zeichneten mit drei Kreuzen. Die Kosten für die Auswanderung konnten von den Leuten selbst nicht aufgebracht werden; auch die Gemeindekasse Fachsenfeld erschien dafür zu unvernünftig. Schultheiß Neutz bat daher das Königliche Oberamt Aalen, Unterstützungsbeiträge zu den Reisekosten zu gewähren und die Übersiedlung nach Siebenbürgen zu vermitteln; dies wäre „nicht nur für die . . . arme Gemeinde, sondern auch für die Auswanderungslustigen von großer Wohltat“. Der Ortsvorsteher bekundete weiter, „daß die allermeisten Kinder der angeführten Familienväter im Genusse der hier bestehenden Industrieanstalt [= Industrieschule] stehen und sich außerdem samt ihren Eltern fast ausschließlich vom Bettel sowie von Roß-, Hund- und Katzenfleisch nähren, wobei der Hang zum Leichtsinn und Müßiggang schon in der zartesten Jugend in die Kinder gelegt wird, von welchem Laster dieselben nie mehr abzubringen sind, hievon man sich schon hinlängliche Überzeugung zu verschaffen hinreichende Gelegenheit hatte und täglich immer mehr hat;

daher auch keine Verbesserung des sittlichen Zustandes dieser Familien zu erwarten sein dürfte, besonders als es vielfältig an Verdienst in diesseitiger Gemeinde oder Umgegend mangelt.“ Daß es sich bei den Auswanderungswilligen um sozial sehr angeschlagene Familien handelte, zeigt ein Blick in die detaillierten Aufschriebe des Schultheißens. Vielen wurde ein schlechtes Prädikat bescheinigt, sie seien leichtsinnig, dem Trunk und Müßiggang ergeben. Die meisten waren vorbestraft, zum Teil sogar mehrfach wegen Bettel, Holzfrevel, Diebstahl, Injurien (Beleidigung), Ungehorsam und Widersetzung (gegen die Obrigkeit), Beleidigung der Amtsehre, Trunkenheit, tumultuarischen Benehmens, Entlaufen aus der Lehre, Betrug, Körperverletzung, unerlaubtem Handel, Vagieren, Unzucht, Konkubinat.

Da die Auswanderungen nach Siebenbürgen allgemein überhand genommen hatten, reagierte die österreichische Regierung, indem sie keine Einreisevisa mehr erteilte bzw. die Einreise vom Besitz eines Mindestvermögens abhängig machte, „welches nicht nur zur Deckung der Reisekosten, sondern auch zum Ankauf eines Anwesens, zum Betrieb eines Pachtguts oder zur Einrichtung eines Gewerbes hinreicht“. Ein Erlaß der Kreisregierung in Ellwangen vom 8. März 1846 brachte die Besorgnis zum Ausdruck, „die Einwanderer möchten von den österreichischen Behörden nicht aufgenommen, sondern in ihre Heimatgemeinden zurückgewiesen werden, denen sie dann, nachdem sie ihr weniges Vermögen vollends auf der Reise aufgezehrt haben, zur Last fallen“. In den Reisepässen mußte künftig die Höhe des Vermögensbesitzes ausdrücklich vermerkt werden; für die Vermögenslosen aus dem „Pfannenstiel“ blieben damit die Grenzen geschlossen.

Im Jahre 1849 stellte das Königreich Württemberg in seinem Staatswirtschaftsplan einen Betrag von 50 000 Gulden bereit, womit „die besonders überbevölkerten und armen Orte des Landes bei Beförderung der Auswanderung ihrer Genossen“ unterstützt werden sollten. Auf diese Nachricht hin meldeten sich in Fachsenfeld 216 Personen (das war nahezu die gesamte Einwohnerschaft der Kolonie „Pfannenstiel“!); sie waren entschlossen, nach Nordamerika zu übersiedeln. Wieder betonte Schultheiß Neutz in einem Begleitbericht an das Oberamt Aalen die Armseligkeit der Antragsteller, welche dringend „in ein ganz anderes Lebensverhältnis versetzt werden“ sollten. Da die Auswanderer „nicht die mindesten Mittel hiezu besitzen“, müsse der Staat nicht nur die Überfahrts- und Verpflegungskosten, sondern auch die Reisekosten von der Heimat zum Seehafen bestreiten. Ein bloßer Unterstützungsbeitrag zeitige keinen Erfolg; für die verarmte und dürftige Gemeinde Fachsenfeld, „welche von diesen Personen unausgesetzt belästigt wird“, müsse endlich etwas geschehen. Es verlautete, daß von Seiten des Staates ein Zuschuß von 1200 Gulden zu erwarten sei. Da demnach die Mittel begrenzt waren, konnten nur 8 Personen (4 Erwachsene und 4 Kinder) ausgewählt werden. Nachdem sie auf ihr Bürgerrecht verzichtet und Bürgen gestellt hatten, wurden ihnen von den staatlichen Mitteln die notwendigen Kleidungsstücke beschafft und die Reisekosten bezahlt.

Der Reiseweg der Fachsenfelder Auswanderer führte zunächst mit dem Fuhrwerk nach Aalen, sodann mit dem Postwagen („Omnibus“) über Schwäbisch Gmünd nach Sülzen und von dort mit der Eisenbahn nach Heilbronn, wo das Dampfboot in Richtung Mannheim und Köln bestiegen wurde. Von dort ging es entweder per Schiff weiter nach Rotterdam oder per Eisenbahn nach Antwerpen bzw. Bremen. In den Seehäfen begann die Reise über das große Wasser, die mit viel Mühsalen und Gefahren verbunden war.

Schon im folgenden Jahr 1850 stand wiederum ein Staatsbeitrag von 2000 Gulden für die „Entfernung besonders lästiger Familien aus Fachsenfeld und Pfannenstiel“ zur Verfügung. Aus 44 angemeldeten Personen wurden 27 (9 Erwachsene und 18 Kinder) ausgewählt; auch sie bekamen die erforderliche Kleidung, und die gesamten Kosten ihrer Reise trug der Staat. Die Formalitäten besorgte eine Agentur in Heilbronn. Leider stand das Vorhaben unter einem unglücklichen Stern. Schon auf dem Rhein gab es mehrere Verzögerungen wegen Nebel. Die Überfahrt selbst, die in Rotterdam begonnen hatte, traf eine Fachsenfelder Familie (Eltern und drei Kinder) äußerst hart. Die Mutter starb auf dem Schiff, und die 5jährige Tochter ging nach der Landung in New York verloren. Entweder hatte sie sich verlaufen oder wurde sie gestohlen, jedenfalls konnte sie ihr Vater nicht mehr auffinden. Noch 17 Jahre später, wie aus dem Schriftwechsel eines New Yorker Notars mit dem Schultheißenamt Fachsenfeld von 1867 hervorgeht, suchte das Mädchen, nachdem es eine Frau aufgezogen hatte, teils über Behörden, teils über Zeitungen, vergeblich nach seinem Vater. Da es sein Deutsch beinahe ganz vergessen hatte und die Schreibweise seines Namens nicht mehr kannte, schien jede Suche aussichtslos.

Anfangs des Jahres 1851 waren erneut 93 Personen bereit zum Auswandern. Da der Staatszuschuß wieder nur auf 2000 Gulden begrenzt war, traf das Innenministerium eine Auswahl und ließ 27 Personen (12 Erwachsene und 15 Kinder) auswandern. Dabei suchte man solche Personen aus, „deren Entfernung mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit und das sittliche und ökonomische Wohl der Gemeinde . . . am dringendsten geboten ist“. Schultheiß Neutz begleitete alle Auswanderer bis nach Heilbronn, wo sie das Dampfboot aufnahm. Die Reise führte wieder über Antwerpen nach New York.

Noch bevor diese Gruppe in Amerika ankam, ließen sich weitere 96 Personen in einer Liste zur Auswanderung vormerken. Ein weiteres 1852 angelegtes Nachtragsverzeichnis benannte nochmals 84 Auswanderungswillige. Aus diesen Listen wählte das Innenministerium 32 Personen (12 Erwachsene und 20 Kinder) aus, für die der Staat das notwendige Geld zur Verfügung stellte. Die oberste Behörde ging davon aus, daß die Auswanderer „reinlich und ordentlich gekleidet und gehörig gewaschen sind“; sie durften nicht schwanger, gebrechlich oder mit ansteckenden Krankheiten behaftet sein. Da diese Familien keine Bürgschaft leisten konnten, erging in der Aalener Tagespresse ein öffentlicher Aufruf an etwaige Gläubiger²³. Nachdem alle Hindernisse aus-

geräumt waren, segelte die Reisegruppe mit dem Schiff „Alabama“ von Rotterdam nach Baltimore.

Im Jahre 1853 erklärte sich der württembergische Staat außerstande, für die Auswanderung weitere Mittel bereitzustellen. Das Schultheißenamt Fachsenfeld hatte aber in einem neuen Verzeichnis bereits wieder 110 Interessenten erfaßt; bald folgte noch eine Liste mit 35 Personen, die in andere Orte des Inlandes überzusiedeln gedachten. In dieser zwiespältigen Lage war guter Rat teuer.

Nachdem nun einerseits die Staatsbeiträge ausblieben und damit weitere Auswanderungen nicht finanzierbar erschienen, andererseits aber bei den Bewohnern des „Pflanzenstiels“ eine große Bereitschaft, nach Amerika überzusiedeln, bestand, entschloß sich Schultheiß Neutz im August 1854, eine umfangreiche Bittschrift an das Innenministerium oder gar an den König selbst zu verfassen. Es ging ihm darum, der Staatsregierung „die ökonomischen und moralischen Mißstände der zum großen Teil in ganz üblem Rufe stehenden Einwohner . . . zu schildern und die großen Opfer, welche diese Leute sowohl für den Staat als auch für die Amtskorporation verursachen, nach einer 10jährigen Durchschnittsberechnung hiebei vorzutragen, um so genau als möglich die Vorteile hervorzuheben, welche eine Auswanderung dieser Leute nach Amerika haben würde“. Mit ausführlichem Zahlenmaterial belegte der Ortsvorsteher, welch große Summen für diese Leute, „welche aller Zucht und Ordnung entbehren“, geopfert werden. Dazu gehörten die Kosten für drei Industrieschulen, die Beiträge zu Lehr- und Kleidergeldern, zur Armenunterstützung und Suppenanstalt, die Naturalleistungen in den Teuerungsjahren, zusätzliche Lehrerbesoldungen, Arrest- und Untersuchungskosten sowie Schadenersätze für häufig verübte Holzfrevel, außerdem die Kosten der Arbeits- und Zuchthäuser; demnach waren die öffentlichen Kassen mit weit über 3000 Gulden jährlich belastet. Mit bewegten Worten schilderte der Schultheiß sodann die soziale Lage seiner Sorgenkinder:

„Diese Leute allmählich von ihrer verworfenen Lebensweise abzubringen und auf eine ordentliche Bahn zu leiten, ist durchaus nicht möglich, hievon man sich nach mehrjährigen Wahrnehmungen und Erfahrungen hinreichende Überzeugung verschafft hat. Denn die Nachkommenschaft dieser Leute wird schon ganz in der Art und Weise der Eltern erzogen und daran gewöhnt, dieselben Laster sich anzueignen, so daß man es nicht glauben sollte, wie Kinder, sobald sie nur zu sprechen vermögen, Flüche, Schimpfreden und sonstige sittenlose Ausdrücke hervorbringen, wie es aber fast nicht anders kommen kann, indem dieselben, kaum geboren, von ihren Müttern und Angehörigen mit auf den Bettel genommen, zu allen lasterhaften Gesprächen zugelassen und auf diese Weise als arbeitsscheue, dem Bettel, der Unzucht und allen sonstigen Lastern ergebene Personen ausgebildet werden. Diejenigen Opfer, welche schon in so vielfacher Beziehung auf dieselben verwendet worden sind und noch bis jetzt verwendet werden, betrachten diese Leute nicht als freiwillige Gaben, sondern vielmehr als einen Genuß, den man ihnen zu leisten schuldig und verbunden sei. Dabei werden sie

in ihren Ansprüchen immer begehrllicher und frecher, wobei sie sehr geneigt sind, über die empfangenen Unterstützungen verächtlich zu sprechen und ihre vorgesetzten Behörden zu verdächtigen.“

„Das nachhaltigste Mittel zur Abhilfe dieses Übelstandes“ sah Schultheiß Neutz allein in der Auswanderung, da diese „das einzige und sicherste Mittel sei, sich dieser Leute auf eine unanstößige Weise zu entledigen“. Dies gelte um so mehr, als es in Amerika „den schon vor einigen Jahren auf Staatskosten ausgewanderten Personen, mehrfach erhaltener Nachrichten zufolge gut geht, indem nach deren Mitteilungen jenseits des Meeres die Felderzeugnisse ergiebiger, der Handel und Wandel unbeschränkter und der Erwerb im allgemeinen ein leichter als diesseits zu nennen sei, was diesen Leuten um so mehr zusagt, weil sie an keine regelmäßig anhaltende oder schwerere Erwerbsart gewöhnt sind und sich auch nicht daran gewöhnen lassen, wobei allerdings zugleich auch in Betracht zu ziehen wäre, daß dieselben nicht nur in hiesiger Umgegend, sondern man darf sagen im ganzen Lande von niemandem angestellt werden, weil jedermann vor den allgemein berüchtigten Pfannenstieler einen Abscheu hegt, daher nirgends ein Zutrauen besitzen und so gleichsam von jeder ordentlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind.

In diesem Prädikat pflanzen sich dieselben in stets vermehrter Anzahl von einer Generation zur andern fort, wobei die jungen Leute stets arbeitsscheuer und zügelloser werden, immer weniger die Gesetze und Strafen achten, sich immer mehr daran gewöhnen, sich ohne alle Anstrengung auf Kosten Dritter zu ernähren, unter allen möglichen und ausgedachten Vorwänden Ansprüche auf öffentliche Unterstützung machen, dabei ein zum allgemeinen Ärger müßiges und üppiges Leben führen und andere, welche diese Leute zu irgend einer geregelten Arbeit veranlassen wollen, verhöhnen und sogar bedrohen. In gleicher Weise verhält es sich mit den hier bestehenden, so kostspieligen Industrieanstalten [= Industrieschulen], von welchen viele Eltern nur einen schlechten Gebrauch machen und viel lieber ihre Kinder auf den Bettel schicken . . . Unter diesen sich immer mehr trübenden Aussichten hinzu noch kommt, daß sich das Proletariat stets vermehrt, indem sich immer mehr Familien, welche früher noch im besseren Rufe standen, zu dieser Menschenklasse schlagen, hiezu besonders die Teuerungsjahre und die schon längere Zeit herrschende Verdienstlosigkeit beiträgt, welche Menschenklasse aber, sobald sie einmal diesen Weg betreten und sich an den Bettel und Nichtstun gewöhnt haben, durch keine Mittel wieder auf einen andern Weg gebracht werden können.“ Abschließend bat der Schultheiß, die Kosten der Auswanderung, „wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach aus der Staatskasse“ zu bestreiten. „So glaubten wir uns der sicheren Hoffnung hingeben zu dürfen, daß binnen 3–4 Jahren der größte Teil dieser verrufenen Leute ausgewandert sein werde.“ Daß es dabei um das Abschieben unliebsamer Elemente ging, beweist ein Brief des Forstamts Ellwangen vom 14. August 1854 an das Schultheißenamt Fachsenfeld. Im Blick auf die häufigen „Waldfrevel“ (= Holzdiebstähle) forderte der Forstbeamte, daß „in nächster

Zukunft noch einige Dutzend Familien auf die erwähnte Art entfernt würden. Die meisten der Frevler sind arbeitsscheu, in Folge von in den letzten Jahren nachhaltig geleisteten Unterstützungen zum Müßiggang herangezogen. Die in Anwendung kommenden Strafarten sind wirkungslos, und es werden die Bezeichneten, wenn wir auch gute Zeiten bekommen, ihren Nebenmenschen bei ihrer Entartung zur Last fallen. Daher über die See mit ihnen, wo sie, wenn sie nicht hungern wollen, schaffen müssen!“ Diese harte Aussage, zutiefst in bürgerlichen Werteordnungen verwurzelt, spiegelte die verbreitete fatale Meinung wider, Armut sei grundsätzlich ein selbstverschuldetes Schicksal und nicht Folge zeitbedingter gesellschaftlicher Strukturkrisen.

Die drängenden Gesuche um Unterstützung, die von den Betroffenen, der Gemeinde und dem Oberamt nach Stuttgart gerichtet wurden, konnten nichts erreichen. So wanderten in den folgenden Jahren Einzelpersonen, Einzelfamilien oder kleinere Gruppen auf eigene Kosten aus. Das damit verbundene Risiko war freilich größer als bei staatlich gelenkten Maßnahmen. 1855 wanderte ein Ehepaar aus Fachsenfeld nach Nordamerika (Staat Ohio) aus; ein 3jähriges Knäblein, das aus der ersten Ehe des Mannes stammte, wurde „wegen Unzulänglichkeit der Geldmittel“ zurückgelassen. Das Kind erhielt einen Pfleger, der es „gleichsam wie sein eigenes übernommen“ hatte. Sieben Jahre später (1862) entbrannte ein Rechtsstreit, als die Eltern den inzwischen 10jährigen Jungen nach Amerika kommen lassen wollten. Der Pflegevater weigerte sich, das Kind herzugeben. Er habe all die Jahre die Vaterstelle vertreten, sein Gewissen lasse nicht zu, den Knaben fremden Händen zu überlassen; es sei auch gegen die Vernunft, „den Knaben nach Amerika zu zwingen, weil er ja durchaus gar nicht fort will“. Im übrigen habe man ihm seinerzeit ein Grundstück überschrieben, das er für seine Pflege als Eigentum anzusprechen habe, „wenn der Knabe ausgeschult ist“. Die Eltern mußten Notariat und Konsulat einschalten, um die Auswanderung des Jungen endlich zu bewerkstelligen.

Bis Herbst 1856 hatte das Schultheißenamt wieder eine Liste mit 23 Auswanderungswilligen (19 Erwachsene und 4 Kinder) zusammengestellt. Ortsvorsteher Neutz beantragte erneut staatliche Zuschüsse, um „solche Auswüchse der bürgerlichen Gesellschaft auf eine nachhaltige Weise zu entfernen . . ., wodurch . . . die hiesige Gemeinde einen weiteren Teil ihrer verwahrlosten Einwohner verlieren“ würde. Bei solcher Gelegenheit wurde auch versucht, Gemeindeangehörige, die derzeit in Strafanstalten einsaßen, in das Auswanderungskontingent einzubeziehen, ja ihnen die Auswanderung förmlich naheulegen; doch mißlang diese Absicht öfters, da die Betroffenen nicht gesonnen waren, wegen einer kurzen Strafzeit auszuwandern. Inzwischen traten mehrere Agenturen, welche sich auf die Formalitäten jeder Art von Auslandsreisen eingerichtet hatten, in Konkurrenz. Der bewährte Agent, Amtsnotar Stählen in Heilbronn empfahl eine Überfahrt ab Antwerpen nach New York. In Aalen war eine Auswanderungs-Hauptagentur „Hoffnung“ von Carl Sannwaldt, Stadtrat und Stadtpfleger, entstanden; ihre Offerte – zwar teurer, aber „viel sicherer und bequemer“ – wollte die

Auswanderer über Straßburg zum Seehafen Le Havre führen. Die Ausreise scheiterte jedoch, da die Königliche Armenkommission in Stuttgart die Kosten nicht übernahm. Als Ende 1858 von den zuständigen Behörden ein positives Signal für eine zu erwartende staatliche Finanzhilfe gegeben wurde, ließen sich sofort 26 Personen (13 Erwachsene und 13 Kinder) im Fachsenfelder Rathaus zur Auswanderung vormerken. Die vorgesetzten Dienststellen hatten verlangt, daß die ärmlichen Wohnhäuser ausgewanderter Familien unverzüglich abgebrochen und die Bauplätze nur unter der Bedingung weiterverkauft werden sollten, wenn sie nicht wieder überbaut werden. Dadurch wollte man die Armensiedlung im „Pfannenstiel“ auf Dauer verkleinern. Doch ein Abbruch dieser Häuser kam nicht in Frage, da sämtliche Gebäude mit Verbindlichkeiten belastet waren und insoweit Pfandobjekte für Gläubiger darstellten.

Ein 1859 bei der Amtsversammlung in Aalen gestellter Antrag, sich an den Kosten der Auswanderung angemessen zu beteiligen, schlug fehl im Blick auf die „im Bezirke Aalen gebotene häufige Arbeitsgelegenheit, hauptsächlich für Eisenbahnbauten“. Die Vertreter der Oberamtsgemeinden glaubten, die „Pfannenstieler“ könnten beim Bau der Remsbahn eingesetzt werden. Ein neues Verzeichnis, im Frühjahr 1859 angelegt, enthielt wiederum 27 Interessenten (16 Erwachsene und 11 Kinder) für Nordamerika, „welche sämtliche der verwaarlosten Klasse angehören“.

Die Auswanderungsgruppen aus Fachsenfeld bestanden meist aus jungen Ehepaaren mit (teils noch kleinen) Kindern, jungen ledigen Männern sowie jungen Frauen mit unehelichen Kindern. Der wachsende Bevölkerungsstrom, der sich seit Jahren nach Nordamerika, insbesondere in die Vereinigten Staaten, bewegte, begann dort allmählich Einwanderungsbeschränkungen auszulösen. Man erfuhr, daß in den amerikanischen Häfen keine Personen mehr angenommen werden, die auf dem Armenwege, d. h. auf Kosten öffentlicher Kassen, auswanderten. Außerdem durften in New York „keine ledigen Frauenzimmer mit Kindern“ mehr gelandet werden. In dieser Not fanden sich rasch Auswege. Man achtete darauf, daß die Betreffenden „gut mit Kleidern versehen sind, so daß man ihnen nicht gleich ansieht, daß sie auf Kosten einer Gemeinde auswandern“; gleichzeitig schärfte man ihnen ein, „sie hätten sich als Leute auszugeben, die für eigene Rechnung reisen“. Was die ledigen Mütter betraf, so waren sie entweder „als Verlobte von mitauswandernden ledigen Burschen zu bezeichnen“ oder aber in Quebec, Baltimore oder New Orleans auszushippen, wo noch keine Einreisebeschränkungen galten; von dort war es leicht, auf dem Landwege nach New York zu Verwandten und Bekannten zu gelangen.

Als im Mai 1859 die ersehnte Zusage der Königlichen Armenkommission aus Stuttgart einging, daß aus Staatsmitteln „für Verbesserung des Zustandes der ärmsten Orte“ 2000 bis 2500 Gulden bereit standen, konnte eine Gruppe von 14 Personen (8 Erwachsene und 6 Kinder) über Antwerpen auswandern; sie kam am 13. August 1859 in New York an. Bei der Vorbereitung dieses Transportes hatte sich Schultheiß Neutz emsig bemüht, „eine der schlimmsten Familien in Pfannenstiel . . ., an deren Entfernung . . .

viel gelegen wäre“, loszuwerden; doch die Mühe war vergeblich, da „sie das große Wasser fürchte“.

Bis Oktober 1860 hatten sich wieder 11 Personen (7 Erwachsene und 4 Kinder) zur Auswanderung entschlossen. Auch sie waren alle „gänzlich vermögenslos“ und hofften auf öffentliche Hilfe. Die Gelder wurden bewilligt, und eine Agentur in Stuttgart besorgte die Formalitäten. Die Auswanderer wurden mit dem „Omnibus“ nach Süßen gebracht, von dort ging es mit der Eisenbahn nach Stuttgart. Da die Neckardampfschiffahrt eingestellt war und auch die Rheindampfboote wegen der fortgeschrittenen kalten Jahreszeit nicht mehr verkehrten, brachte sie die Eisenbahn weiter zum Seehafen. Am 31. Dezember 1860 landete die Gruppe in New York.

Im Jahre 1865 hatten sich erneut 14 Interessenten für die Auswanderung zusammengefunden. Die staatlichen Stellen stellten einen Staatsbeitrag in Höhe bis zu zwei Dritteln des Gesamtaufwands in Aussicht, unter der Bedingung, daß sich die Gemeinde Fachsenfeld und das Oberamt Aalen, welche an der „Fortschaffung lästiger Angehöriger“ interessiert sein müßten, an den Kosten anteilmäßig finanziell beteiligen. Da der Gemeinderat nur 25 Gulden bewilligte und von der Amtsversammlung kein Zuschuß zu erwarten war, scheiterte zunächst das Vorhaben; Schultheiß Neutz befürchtete, es werde „eine Verminderung der besonders in Himmlingsweiler [seit 1863 war der Wohnplatz „Pfannenstiel“ umbenannt worden] noch so vielfach vorhandenen nichtswürdigen Personen nie mehr zustande kommen“. Als sich die Königliche Armenkommission später doch noch zu einem Beitrag von 650 Gulden bereit erklärte, meldeten sich 9 Personen (6 Erwachsene und 3 Kinder), die auf Staatskosten auswandern wollten.

Inzwischen hatten sich in Aalen mehrere Reiseagenturen etabliert, die über Zeitungsanzeigen und gedruckte Werbeblätter ihre Dienste anboten. Ein solches Büro unterhielt auch Kaufmann Gottlieb Leonhard Krieg, der 1867 das Amt des Stadtpflegers in Aalen übernahm. Er hatte sich u. a. auf „Segelschiffsexpeditionen“ zwischen Bremen und New York verlegt; es gelang ihm, mit der Gemeindeverwaltung Fachsenfeld ins Geschäft zu kommen. Ein Auswanderungswilliger hatte noch Schulden, die er, völlig mittellos, vor seiner Abreise nicht abtragen konnte. Da die Beträge sehr geringfügig waren, empfahl Schultheiß Neutz den Gläubigern, „entweder diese Forderung zu erlassen oder solche binnen Jahresfrist aus Amerika senden zu dürfen“. Da die Gläubiger, zwei Aalener Geschäftsleute, auf ihre Forderungen nicht verzichten wollten, vereinbarte man mit der Agentur, dem Auswanderer sein Taschengeld von 10 Gulden, das jeder nach seiner Ankunft im Seehafen ausbezahlt erhielt, einzubehalten. Der Schultheiß äußerte gegen diese Regelung Bedenken, „denn diese Gelder sind nicht zu Schulden, sondern zur Unterstützung der Leute verwilligt; wenn nur deshalb nichts an uns hängen bleibt.“ Agent Krieg beruhigte ihn: „Wir sagen ja nichts zu, und wenn dem Wunsch des . . . [Auswanderers] in Bremen nicht entsprochen wird, so können wir nichts dafür.“

Die Personen, die sich zur Auswanderung angemeldet hatten, bereiteten dem Schultheißen zuweilen „viel Unmut“. Sie waren oft wankelmütig, suchten dann von ihrem Entschluß zurückzutreten, mitunter erkrankte ein Bewerber oder ein Angehöriges vor dem Auswanderungstermin, mancher überlegte sich auch, ob das Verlassen der Heimat, der Eltern und Freunde, nicht etwa leichtfertig geschehe. Agent Krieg betrachtete dagegen eine Reise nach Amerika recht nüchtern. Er riet dem Schultheißen, er sollte „energischer mit den Leuten reden . . . Das würde ich überhaupt den Leuten allen sagen, sie sollen sich ein für allemal für einen Termin bestimmt erklären, weil die Armenkommission sonst ihr Wort zurückziehe und können sie dann sehen, wie sie fortkommen. Aber auch die Gemeinde sollte etwas tun und bedenken, daß es zehnmal besser ist, jetzt ein kleines Opfer von 50 fl oder mehr zu bringen und dabei die Leute los werden, als sich mit dem Volk noch lange herumplagen zu müssen . . . Sollten denn die Leute nicht zu einem endlichen definitiven Beschluß zu bringen sein, wenn man ihnen . . . sagt, daß es nur jetzt noch Zeit sei zum Zugreifen, . . . da ich nun täglich erhöhte Preise erwarte.“

Die Abreise der Fachsenfelder Auswanderergruppe gestaltete sich noch sehr turbulent. Es waren lauter junge Leute unter 30 Jahren, 4 ledige Burschen und 2 ledige Mädchen, letztere mit zusammen 3 unehelichen Kindern. Eines der Kinder starb kurz vor der Abfahrt; einer der jungen Männer mußte noch schnell eine 4tägige Haftstrafe absitzen; eine der jungen Mütter, seine Verlobte, erkrankte kurzfristig, so daß bis zur letzten Minute nicht sicher war, ob die Gruppe gemeinsam reisen konnte. Zum Glück war dies der Fall; am 11. März 1866 schlug die Abschiedsstunde. Doch Agent Krieg, der die Auswanderer bis Stuttgart begleitete, hatte noch einige Aufregungen; er verdächtigte die Leute, sie hätten „einen Plan geschmiedet, um nochmals ein Scheitern der Expedition zu ermöglichen“. Er berichtete an Schultheiß Neutz: „Schon zwischen Aalen und Gmünd sagte Jakob, in Stuttgart müsse seine Katharine ärztlich untersucht werden.“ In Schorndorf erhielt Krieg dann überraschend ein Telegramm, er müsse das „Weibsbild“ untersuchen lassen, ob sie fort könne oder nicht. „Zu gutem Glück fuhr ich 2. Klasse, so daß ich das Telegramm verheimlichen konnte; da mir dieses aber doch unter Umständen zum Nachteil hätte auslaufen können, so ersann ich folgenden Plan: Vom Telegramm sollten mir die Leute nichts erfahren; ich fragte aber den Jakob, wie es seiner Katharine gehe; ob er glaube, ich solle einen Arzt kommen lassen, der natürlich in Stuttgart viel koste und den er bezahlen müsse. Da sagten er und sie, man brauche das nicht, sie fühle sich ganz wohl. Um aber für alle Fälle auch einen Beweis in Händen zu haben, schlug ich den Leuten vor, ich wolle an ihre Heimat noch ein letztes Lebewohl schreiben und darin namentlich auch sagen, daß die Katharine wohl sei. Das war denn recht und sie unterschrieben mir das alles bereitwilligst – und dieses Schreiben behalte ich als Beweis so lange in meinem Besitz, bis ich weiß, daß sie eingeschifft sind.“ In Stuttgart machten die Leute ihrem Agenten „noch manche unvorhergesehene Ausgabe; für die Kranke mit ihren Kindern mußte er ein Zimmer heizen lassen

„und da ließ man sich auftragen [= bewirten], ohne daß ich es alles verhindern konnte“; dann fiel Trinkgeld an, „da die Leute ihr Schuhwerk zum Putzen vor die Türe gestellt hatten . . ., was sonst bei Auswanderern nicht vorkommt . . . Am andern Morgen 4 Uhr wurde geweckt; ³/₄ 5 Uhr brachte ich sie an Bahnhof. Dort wurden rasch die Kisten gewogen und die Billette gelöst und dann alle ab. Wenn alles recht läuft, so erreichen sie heute Köln und morgen nacht Bremen . . . Übrigens bin ich herzlich froh, daß sie nicht mehr unter meiner Obhut stehen, denn ich habe mir mit den Rotkappen an dem Sonntagnachmittag in Stuttgart nicht viel einbilden können. Doch zweifle ich nicht, daß die Leute ihre Reise auch zu Schiff fortsetzen, denn es bleibt ihnen doch wohl nichts anderes übrig.“ Agent Krieg erwartete „sehnlichst“ die Einschiffungsurkunde aus Bremen; er befürchtete, die Leute könnten sich weigern, aufs Schiff zu gehen. Endlich traf die Nachricht aus Bremen ein. Einer aus der Gruppe habe noch 30 Gulden verlangt; es schien fraglich, „ob wir den Menschen los und von der Erpressung frei werden“. Doch danach verlautete, die Passagiere seien „guten Muts“ nach Bremerhaven befördert worden. Von dort segelten sie mit dem Dreimasterschiff „Shakespeare“ unter Kapitän Fechter nach New York. Die Überfahrt dauerte 8 Wochen; am 9. Mai 1866 betrat die Fachsenfelder Gruppe den Boden der Neuen Welt.

Die Vorstellungen, die man auf dem Kontinent von den Lebensverhältnissen im fernen Land jenseits des Atlantiks hatte, waren äußerst positiv. Man glaubte, daß den Auswanderern „ein Vorteil insofern gewährt würde, weil sich dieselben in den nord-amerikanischen Freistaaten . . . ohne besondere Anstrengung auf eine leichtere Weise . . . zu ernähren im Stande wären als es diesseits möglich ist, hievon man durch die früheren Auswanderungen hiesiger Gemeindeangehörigen derselben Klasse Überzeugung gewonnen hat, welchen es dort gut geht“. Dieses Zitat aus einem Schriftsatz von 1856 des Fachsenfelder Schultheißen war zweifellos von einigem Zweckoptimismus geprägt, er wollte den Auswanderungswilligen Hoffnung machen. Für die Verbreitung einer gehobenen Stimmung sorgten aber vor allem die Agenturen, die in diesen Jahren allenthalben wie Pilze aus dem Boden schossen. Die Aalener Agentur Krieg veröffentlichte 1864 in der Tagespresse den Brief eines Auswanderers, in dem es hieß: Wir hatten „unterwegs vieles Vergnügen und einige tanzten sogar auf dem Rheinschiff“²⁴. Allerdings war der Brief geschrieben worden, bevor die eigentliche Seereise begonnen hatte.

Aus Fachsenfeld ist ein Lied der Auswanderer, das sogenannte „Amerika-Lied“ überliefert²⁵:



1. Nun ist die Zeit und Stun-de da, wir zie-hen nach A-me-ri-ka! Der Wa-gen



steht schon vor der Tür, mit Weib und Kind mar-schie-ren wir.

2. Nun ist der Wagen eingespannt.
Wir fahren in ein fremdes Land,
verlassen Haus und Heimattal.
Heut seh'n wir uns zum letztenmal.
3. Nun kommen wir nach Baltimore.
Da strecken wir die Händ' empor
und rufen laut: „Victoria!
Wir sind jetzt in Amerika.“
4. Nun will ich meinem Bruder schreiben,
er soll nicht mehr in Deutschland bleiben.
Er soll verkaufen, was noch da,
soll ziehen nach Amerika!

Dieses Lied, damals wohl recht häufig gesungen, strahlt Frohsinn und Zuversicht aus, ja seine vierte Strophe wirbt förmlich für die Auswanderung. Noch sind negative Erfahrungen aus der Ferne nicht bekannt. Flammende Aufrufe und eine massive Werbung der Agenturen peitschten Emotionen auf und trugen dazu bei, manchem seine Entscheidung zu erleichtern. Im April 1866 wandte sich eine Stuttgarter Agentur in einem Flugblatt „An alle, welche beabsichtigen nach den Vereinigten Staaten von Amerika zu wandern.“ Ihr Geheimtip hieß „Westvirginien“, dessen Vorzüge in leuchtenden Farben geschildert wurden. Es habe „die deutsche Auswanderung ihre Blicke mit gesteigerter Aufmerksamkeit nach diesem Staate gerichtet und es haben sich in erklecklicher Anzahl Deutsche in den letzten Jahren daselbst niedergelassen.“ Das Gebiet, „zur Ansiedlung dringend zu empfehlen“, sei „wegen der Lieblichkeit und Fruchtbarkeit seiner Berge und Täler und der Ähnlichkeit überhaupt mit Württemberg und den angrenzenden Territorien das amerikanische Schwabenländle“. Ein großer Teil dieses Staates, „ein reiches Weizenland“ mit beträchtlichen Bodenschätzen, sei bereits von Deutschen besiedelt, „und sie alle schätzen sich glücklich, Bewohner dieses Staates zu sein“.

Unter den Agenturen, die in allen Städten rasch entstanden, tobte ein scharfer Konkurrenzkampf. Jeder Agent versuchte, „die Leute in sein Netz zu ziehen“. Auch die Generalagentur G. L. Krieg in Aalen, der noch ein Zigarren- und Spirituosengeschäft angeschlossen war, klagte, die Konkurrenz sei stark dahinter her, ihr die Passagiere abzujagen. „Zwar sollten mich diese Umtriebe nicht im mindesten beunruhigen, indem ich den Preis ehrlich gestellt habe“; trotzdem „würde es mir im höchsten Grade unangenehm sein, wenn mir die Konkurrenz den Rang ablaufen würde“. In Zeitungsannoncen suchte Krieg seine Überlegenheit gegenüber einem halben Dutzend von Agenten, die in Aalen ebenfalls nach Auswanderern Ausschau hielten, damit zu dokumentieren, daß er selbst mehrmals nach Amerika gereist sei und sich dort sogar schon acht Jahre aufgehalten habe.

Im Jahre 1867 meldeten sich nochmals 13 Personen (6 Erwachsene und 7 Kinder) aus Himmlingsweiler zur Auswanderung nach Nordamerika. Da aber keine Staatsgelder zur Verfügung standen, zerschlugen sich ihre Pläne. In den folgenden Jahren entschlossen sich einzelne Personen oder kleine Familien zur Auswanderung auf eigene Kosten; einer hatte als Ziel sogar Australien.

Inzwischen hatten die USA weitere Einreisebeschränkungen verfügt. Agent Krieg brachte in Erfahrung, daß Personen, „die das 60. Jahr überschritten haben, überhaupt auch gebrechliche Leute, das Land nicht betreten dürfen. Es wird jedoch diese Verordnung sehr häufig umgangen, indem man die Leute als 56 bis 58 Jahre alt in den Paß und Vertrag setzt. Sehr darauf an kommt es dabei übrigens, ob die Betreffenden nicht gar zu alt, gebrechlich, kränklich, verkommen etc. aussehen, ob sie nicht so aussehen, daß man auf der Stelle erkennt, daß das Alter im Vertrag erlogen ist.“ Die Auswanderer „hätten also zunächst zu beobachten, daß sie vor dem Landen sich rasieren (oder rasieren lassen) und überhaupt sich etwas herausputzen, was eigentlich jeder Passagier vor Eintritt in das neue Land beobachtet. Wenn die Frauen und deren Kinder sonst kräftig sind und gut aussehen, dann hat es keinen Anstand.“

Erst mit dem Jahre 1870, als sich im Deutschen Reich die Lebensverhältnisse durch die anlaufende Industrialisierung allmählich verbesserten, ließ die Auswanderung nach. Auch waren inzwischen vielfach unerfreuliche Erfahrungsberichte von Auswandererschicksalen eingelaufen. Zudem warnten die staatlichen Stellen im Blick auf die wachsende Industrie eindringlich vor einem weiteren Abfluß potentieller Arbeitskräfte. Am 29. November 1879 schrieb das Oberamt Aalen: „Schon seit längerer Zeit findet eine lebhaftige Agitation zur Auswanderung nach Südrußland (Kaukasien) statt. Eine Anzahl der nach Kaukasien ausgewanderten Familien befindet sich bereits wieder, aller Mittel entblößt, auf der Rückkehr in die Heimat, woraus zu schließen ist, daß ein großer Teil der Auswanderer in Kaukasien in eine sehr üble Lage gerät und nach dem Verluste ihrer Habe schließlich in ihre Heimat wieder werden übernommen werden müssen.“ Solche Worte wirkten wenig ermutigend und zeigten, daß auch in der Ferne einem das Glück nicht in den Schoß fiel.

Einem Brief vom 17. Mai 1884, den ein Fachsenfelder Auswanderer aus New York an seine zurückgelassene Frau schrieb, ist zu entnehmen: „Werte Frau, Deinen Brief habe ich erhalten. Aber der hat keinen guten Eindruck auf mich gemacht. Als ich den Brief aufmachte und durchlas, fielen mir die Tränen von meinen Augen, als ich Dein Schicksal erfuhr. Daher bitte ich Dich, verkaufe alles, was Du hast und komme sobald wie möglich zu mir. Ich habe eine Logis bei meinem Herrn, wo ich in Arbeit bin . . . Säume Du nicht . . ., denn der liebe Herrgott lebt noch, der hatte mich bewahrt und wird auch Euch bewahren . . . Lasse alles fahren und komme mit meinen zwei Kindern zu mir . . . Mache Dich auf den Weg sobald wie möglich, daß Du endlich von Deiner Not befreit wirst.“

Aus den Archivakten, Kirchenbüchern und Standesamtsregistern lassen sich die Namen aller Ausgewanderten, ihre Personalien und Familienangehörigen ermitteln. Auch der Reiseweg läßt sich feststellen, die Reisebegleiter, welche die Gruppen in der Regel bis zum Schiff betreut haben, sind bekannt. Fragen wir aber nach dem Schicksal, das den einzelnen Auswanderer in seiner neuen Umgebung erwartet hat, so fehlen dazu weithin die Quellen. Nach dem Wegzug aus der Heimat brachen meist alle Kontakte ab. Keiner kam als „der reiche Onkel aus Amerika“ zurück. Jeder mußte sich im Ringen um die nackte Existenz möglichst rasch den neuen Verhältnissen anpassen, um nicht unterzugehen. Ein altes Sprichwort sagt über die Auswanderung: „Die erste Generation findet den Tod, die zweite die Not und die dritte das Brot.“

In den Jahrzehnten der wirtschaftlichen und sozialen Krisen hatten sich weit mehr Personen mit dem Gedanken getragen, auszuwandern, als die tatsächlich gebuchten Schiffskarten aufweisen. Dies bezeugen die langen Vormerklisten, die bei den Schult- heißnämtern geführt wurden. Auch wenn der württembergische Staat seit 1849 die Auswanderung kraftvoll betrieb und finanziell unterstützte, so flossen doch die Geldmittel nicht in ausreichendem Maße und mit zeitlichen Unterbrechungen. Damit war die Auswanderung kein Mittel individueller Existenzflucht; die organisierte Form einer geregelten Übersiedlung nach Amerika war schon damals in Ansätzen ein sozialpolitisches Instrument. Die überseeische Massenauswanderung hatte in der Krise des Umbruchs von der Agrar- zur Industriegesellschaft mit dem Export der sozialen Frage durchaus entlastende Funktion²⁶. Erst in den 1890er Jahren war die Umwandlung zu einem Industrievolk so ausgeprägt, daß der Bevölkerungsüberschuß in der heimischen Wirtschaft Beschäftigung fand. Im Gegenteil: Der Bedarf an Arbeitskräften stieg so sehr, daß Deutschland schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Einwanderungsland geworden war²⁷.

Anmerkungen:

1 Arnold Scheuerbrandt, Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg nach Preußen, in den habsburgischen Südosten, nach Rußland und Nordamerika zwischen 1683 und 1811, Beiwort zur Karte

- XII 5 des Historischen Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1985;
 Arnold Weller, Sozialgeschichte Südwestdeutschlands, Stuttgart 1979, S. 117, 152
- 2 Karl Stumpp, Die deutsche Auswanderung nach Rußland 1763–1862, Stuttgart 1961
 - 3 Stadtarchiv Aalen (StaA), Schubartsammlung 2/1/4
 - 4 Arnold Weller, a. a. O., S. 152
 - 5 Arnold Scheuerbrandt, a. a. O., S. 2
 - 6 Arnold Weller, a. a. O., S. 152, 153;
 Günter Moltmann, Aufbruch nach Amerika, Tübingen 1979, S. 24, 28, 29
 - 7 Arnold Weller, a. a. O., S. 153;
 Friedrich Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin/Heidelberg/New York 1966, S. 479
 - 8 Arnold Weller, a. a. O., S. 153;
 Arnold Scheuerbrandt, a. a. O., S. 3;
 Günter Moltmann, a. a. O., S. 25
 - 9 Arnold Scheuerbrandt, a. a. O., S. 6, 44
 - 10 Günter Moltmann, a. a. O., S. 20 ff.;
 Johannes Erichsen/Ulrike Laufer, Aufbruch ins Industriezeitalter, Ausstellungskatalog, Bd. 4, München 1985, S. 147;
 Arnold Scheuerbrandt, a. a. O., S. 44;
 Arnold Weller, a. a. O., S. 153
 - 11 StaA, GR 1853, S. 346
 - 12 Günter Moltmann, a. a. O., S. 24;
 Arnold Weller, a. a. O., S. 115, 153
 - 13 Günter Moltmann, a. a. O., S. 26 ff.;
 Arnold Weller, a. a. O., S. 153;
 Johannes Erichsen/Ulrike Laufer, a. a. O., S. 147
 - 14 Dorothee Bayer, O gib mir Brot, Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg und Baden, Ulm 1966, S. 56, 58
 - 15 Jürgen Franzke, Auswanderer – Binnenwanderer – Gastarbeiter – Pendler, in: Leben und Arbeiten im Industriezeitalter, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1985, S. 135;
 Günter Moltmann, a. a. O., S. 29, 30;
 Johannes Erichsen/Ulrike Laufer, a. a. O., S. 147;
 Dorothee Bayer, a. a. O., S. 54
 - 16 Günter Moltmann, a. a. O., S. 29;
 Johannes Erichsen/Ulrike Laufer, a. a. O., S. 147
 - 17 Günter Moltmann, a. a. O., S. 31–33;
 Johannes Erichsen/Ulrike Laufer, a. a. O., S. 147, 149
 - 18 StaA, Akten „Auswanderung“
 - 19 Beschreibung des Oberamts Aalen (OABA), Stuttgart 1854, S. 246, 247
 - 20 OABA, S. 245
 - 21 Philipp Ludwig Hermann Roeder, Geographie und Statistik Wirtembergs, der Geographie zweite Abtheilung, den Jaxt-Kreis enthaltend, Stuttgart 1821, S. 110
 - 22 OABA, S. 247
 - 23 Der Verkündiger vom Kocher- und Lein-Thal. Amts-, Anzeige- und Unterhaltungs-Blatt für die Stadt und den Bezirk Aalen, 1852, S. 156
 - 24 Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Aalen und Umgegend, 15. Mai 1864
 - 25 Lied der Auswanderer („Amerika-Lied“), Text und Melodie mündlich überliefert, von Karl Sturm (Aalen-Fachsenfeld) 1987 nach dem Gedächtnis wiedergegeben und von Schulleiter Jürgen Opferkuch schriftlich aufgezeichnet (im StaA)
 - 26 Jürgen Franzke, a. a. O., S. 135, 136
 - 27 Friedrich Lütge, a. a. O., S. 505